

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 21.

Halle a. d. S., Sonntag 26. Mai.

1889.

Inhalt: Bologna. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Bericht über die Ferienkolonien von Halle im Jahre 1888. — Hand- und Hauswirthschaft: Welche Hühnerrassen sind die empfehlenswertheeren? Kultur des Kardus. Eine neue, empfehlenswerthe Kellenart. Der Goldhochstamm, die beste Baumform für den Garten. — Schach. — Räthsel. — Zeitsleton. Mannichfalliges: Der letzte französische Thaler. Eine numismatische Erinnerung von F. R. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

## Bologna.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

So, mein Sohn Stefan, das ist mein erstes großes Vergessen, und groß und fürchtbar war es, das ich erst jetzt. — Möge mir Gott gnädig dafür sein! Du aber, Sohn, vergieb! Du, der Jüngere, solltest gegen den Älteren recht behalten. . . . Ein losgelöster Strauch war ich die letzten Jahre, den der Sturm von Tiefe zu Tiefe getragen hat . . . bis in den Abgrund hinunter — Sozi Bartas weiß, daß ich — das Feuer angelegt, er — er hat mich belauscht und er wollte schweigen, wenn ich das Geld mit ihm theilte. So tief ich aber auch gesunken bin, so weit sollte es doch nicht kommen, daß ich — der Handlanger jenes Elenden werde. . . . Es soll überhaupt nicht weiter mit mir kommen! Ich will fühlen — fühlen, Stefan! Spurlos will ich verschwinden, wie weggewischt soll mein Andenken sein. Wo der Strom am reichendsten, dort soll er mich aufnehmen und soll mich tragen weit fort, wo niemand mein Antlitz kennt. Du aber, Stefan, vergieb! Ich habe alles für die Ehre gethan und jetzt — bin ich aller Ehre baar. . . . Vergieb, daß ich dies auf dich gehäuft, vergieb einem Vater, der — der die letzten Tage nicht gewagt hat, in das Antlitz seines eigenen Sohnes zu sehen. . . . Dann standen noch die Schlüsselworte: daß er sich zehntausend Gulden bei Petras Fekete geborgt, zwölftausend davon Sozi Bartas gegeben, achthundert befanden sich in der Brusttasche seines Spensers, den er zurückgelassen und hinter die Thüre gehängt. Auch sollte er sehen, daß der Bartas die Hanka heirathete, an der er — zum Schurken geworden. . . . Auch sein, Stefans, Geheimniß habe ihm dieser Mann verrathen und er wisse jetzt, woraus seine Abneigung gegen Hanka entstanden. . . . aber sein Geist sei zu verwirrt und verödet, um in dieser Sache etwas sagen zu können. — Er, Stefan, habe einen wahrhaftigeren Sinn, ein reineres Herz, er würde schon wissen, was — recht sei.

Spurlos wollte er verschwinden, der alte Mann, weggewischt sollte sein Andenken sein, doch der Strom war anderer Meinung; er ließ ihn nicht los. Die schlanken, biegsamen, aber zähen Aeste einer Weide, die halb über, halb unter dem Wasser sich befand, hielten ihn fest. — Stefan, der die reißende Stelle wohl kannte, fand ihn auch dort, den Kopf tief unter Weidengeflecht verborgen, mit den Beinen nach oben ragend.

Er wurde in die alte Mühle getragen und Doktor Rawabny, der augenblicklich zur Stelle war, erklärte, daß er schon seit Stunden todt sei. Zu einer Stätte des Grauens, des Entsetzens war der Mühlenberg geworden. Anstelle des stolzen, stattlichen Gewebes nichts als Schutt, Asche, Trümmer, halbeingestürzte Mauern, nichts als Verwüstung, Verödung, und in dem einzig erhaltenen Raume die grauenerregende, grausam entstellte Leiche des Hausherrn.

Den Tag darauf wurde Stefan nach der Post beordert, das Geld von der Affekturangesellschaft war eingetroffen. Stefan verweigerte die Annahme und gab die Weisung, es zurückzugeben, da er keinen Anspruch darauf mache. In der Verwirrung seiner Seele dachte er nicht daran, daß er dem Verdachte, der jetzt wie ein Gespenst in jedem Hause saß, nicht nur neue Nahrung gab, sondern ihn geradezu zur Gewißheit machte. . . . Aber selbst, wenn es ihm zum Bewußtsein gekommen, hätte er anders handeln können?

Und Stefan befand sich in einem merkwürdigen Zustande, in einem Zustande innerer Erstarrung. Nicht spurlos waren all die seelischen Erregungen besonders der letzten Tage an ihm vorübergegangen, das Letzte traf ihn wie ein Blitz mit niedererschmetternder Gewalt.

Wehes, jammervolles, schneidendes Mitleid rang in seiner Seele mit anderen marternden Gefühlen, mit Gefühlen des Grauens, des Entsetzens — rang so mächtig, daß nicht einmal

## Mannichfalliges.

Der letzte französische Thaler.

Eine numismatische Erinnerung.

Vor kurzem wurde von einem bedeutenden Münzenfunde aus einem Steinbruche bei Sandershausen berichtet, der aus lauter französischen Münzen aus den Jahren von 1726 — 1793 bestanden hat. Als besondere Merkwürdigkeit war angegeben, daß die späteste von diesen 242 Münzen von Zweithalerstückgröße aus dem Jahre 1793 stamme und die Inschrift trage: „L' an 4 de la liberté“ und „Règne de la Loi.“

Hier liegt entschieden ein kleiner Irrthum vor, wahrscheinlich in der Jahreszahl, die 1792 lauten wird; die überaus wenigen französischen Thalerstücke vom Jahre 1793 tragen die Unterschrift: „L' an 5“ 2c.

Die Thaler des vorigen Jahrhunderts haben meist die Größe und den Werth des österreichischen Maria-Theresiathalers von 1780, von denen zehn auf eine feine Mark kommen, und die noch heute im Orient Verkehrsmünze sind. Sie haben mit geringen Abweichungen einen Durchmesser von ca. 40 mm, eine Stärke von 2 mm, ein Gewicht von 30 g und einen Werth von 4.20 M.

\* Mit arabischer Ziffer geschrieben, nicht mit römischer V.

Der letzte französische Königsthaler dieser Art vom Jahre 1793 hat einen Durchmesser von 39 mm, eine Dicke von stark 2 mm und ein Gewicht von 31 g; sein Werth entspricht etwa einem jetzigen Fünffrankstück.

Der Avers zeigt den nach links schauenden Kopf des letzten französischen Bourbons vor der Revolution, König Ludwigs XVI. ganz im Profil. Unter dem stark erhabenen geprägten Halse befindet sich ein ganz kleiner schreitender Löwe (oder Tiger?) und darunter die Jahreszahl 1793.

Die Umschrift lautet (links): „LOUIS XVI. ROI (rechts vom Kopfe) DES FRANÇOIS.“ Das Gesicht zeigt eine auffallend große, stark gebogene Adlernase, ein auffallend entwickeltes Doppelkinn und eine sehr kleine flache Stirn.

Die Prägung der Reversseite steht nach französischer Manier zu der der Vorderseite „auf dem Kopfe.“ Der Revers zeigt in der Mitte einen großen geflügelten, sonst völlig nackten Genius in ruhender Stellung vor einem Sockel, der scheinbar das sanft gebogene Schienbein leicht an denselben anlehnt. Seine hinterwärts gerichteten Flügel sind auffallend lang, sodaß sie bis weit über das Knie herabreichen. Auf dem Sockel steht eine große, leicht rückwärts geneigte Tafel, welche der Genius mit der Linken von hinten gefaßt hält, während er mit der Rechten vermittels eines scepterartigen Stützes auf dieselbe die Gesichte eingravirt. In den zwei obersten Zeilen, die erst eingegraben sind, steht man in großen Buchstaben „CONSTI — TUTIO“, die der König nach

der Gebanke an Bozena, daß sie das erste, wie das zweite mal unschuldig, derart bei ihm durchdringen konnte, wie man es hätte annehmen müssen. Er hatte ein dumpfes Gefühl im Kopfe und Herzen und dabei rann es wie glühende Feuerströme durch seinen Körper.

Jozi Bartas kam zu ihm und sagte ihm dasselbe, was er seinem Vater gesagt, drohte mit demselben. Da bligte es zum erstenmal in den trübren Augen des jungen Mannes auf.

„Weder Sie noch ich werden aus diesem Verhängniß Vortheil ziehen,“ sagte er zu ihm. „Das Geld ist heut angekommen, aber schon wieder auf dem Wege nach Pest zurück. Daß Hanka dabei Schaden erleidet, thut mir in der Seele weh, aber ich kann ihr nicht helfen, da nicht einmal ein Stein mehr auf diesem Grund und Boden mir gehört. . . . Aber als Verlobter des Mädchens können Sie das, was noch unbelastet ist, mit Beschlag belegen. Das Gericht wird Ihnen zur Hand sein und Hanka's Forderungen bevorzugen, weil es — Waifengeld ist.“

Und die anderen Waifen, die geschädigt worden waren! jetzt wußte er ja alles, alles! . . . O, es war zum wahnsinnig werden!

Er war ein Glück, daß die physische Zerstörung bei Stefan mit den geistigen Martern gleichen Schritt hielt, daß Fieberhige in seinem Kopf und Atern brannte, sich oft ein lähmendes Gefühl von Dumpfheit über ihn legte, das den vernichtenden Gedankenstrom aufhielt und dem überreizten Gehirne kurze Pausen gönnte.

Gewaltig hielt er sich aufrecht, um Vorbereitungen zum Begräbniß zu treffen; es war zwar nicht viel dabei zu thun. Er bestellte einen Sarg für das Taschengeld, das er noch besaß und borgte von einem Bekannten Wagen und Pferde; einen allgemeinen Todtenwagen gab es im Orte nicht und auf der Mühle war ja alles niedergebrannt. Zum Pfarrer hatte er nicht den Muth zu gehen. Wenn er der alten Matuschel die Begräbnißfeierlichkeit versagt, weil sie ohne Absolution gestorben, so würde er sie doch einem Selbstmörder nicht gewähren! Und wozu auch? Weder Glockengeläute noch Rauchfaß und Weihessel konnten das Geschehene verdecken, gut machen . . .

Und Pfarrer Matras kam nicht, auch verhältnißmäßig wenig Leute und die auch nicht so sehr aus Theilnahme als aus Neugier, wie es da oben auf dem Mühlberg zugehen würde und da sie schon da waren, schlossen sie sich dem Zuge an. Nur Doktor Nawadny war erschienen, wie er immer am Plage war, wenn er glaubte, tief entriistet, empört sein zu müssen, während — sein Gemüth um so weicher war . . . im Grunde, wenn ein tiefer menschlicher Konflikt von der gewöhnlichen öffentlichen Meinung und Beurtheilung breit und glatt getrieben wurde. Er that es jedoch auch diesmal hauptsächlich Stefans wegen. Er hatte mit ihm in der ersten Stunde zugleich an der Leiche des Vaters gestanden, er war ihm dann noch zweimal im Orte begegnet; es lag etwas in dem Wesen des jungen Mannes, daß die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Arztes und Menschenfreundes erregen mußte. Der Leichenzug mußte die ganze Länge des Ortes passieren; denn der

katholische Friedhof lag eine weite Strecke unterhalb desselben. Es war ein gar armseliger, trauriger Zug! Keine Glocke gab das Geleite, kein Pfarrer, keine Chornaben schritten voran, noch viel trauriger und armseliger, als es bei der Mutter Bozena's gewesen! . . . Und wer hätte es gedacht, als vor Wochen die alte Matuschel dieselbe Straße gefahren wurde, daß der Gabor Semany so bald nachfolgen und noch armseliger zu Grabe kommen würde; denn bei ihr hatte doch wenigstens die Glocke geläutet. Wer sie gezogen, das war ja jetzt Nebensache, die Sterbeglocke hatte ihr auf der letzten Fahrt getönt. . . . Der Gabor Semany . . . O, nichts stand fest, wenn es derart mit diesem Manne enden konnte! Und wer auf der Straße oder vor seiner Hausthür stand, als der Zug vorüberkam, entblöste das Haupt und befreuzigte sich. Es war keine Schadenfreude, die aufkam, selbst bei den Nohesten nicht, wie es gewöhnlich der Fall, wenn einer, der auf der Höhe gestanden, plötzlich tief unten im Staube sich befindet. . . . Es war ein Gefühl des Grauens, das die Leute beherrschte, ein Grauen, das bei manchen nicht ohne Theilnahme war. Wer stand noch fest, wenn ein solcher Mann fallen, wenn sollte man noch glauben, wenn Gabor Semany täuschen konnte? . . . Als aber dann die gebeugte Gestalt des Sohnes sichtbar wurde, der weder rechts noch links sah, und vom Doktor mehr geführt wurde, als er ging, als man dann sah, wie er hinter dem Wagen herhschwankte, als sei sein ganzer Lebensmuth gebrochen, veranlagte es doch den einen und den anderen, sich dem Zuge anzuschließen. Und es ist bei der Menge wie bei Steinenden auf einer steilen Höhe; das erste braucht nur einen Ruck, um alle in Bewegung zu bringen. . . . Als der Zug aus dem Ort heraustram und die offene Straße gewann, hatte er sich ums Bier- und Fünffache vermehrt.

Stefan schien das alles nicht zu bemerken, weder die Blicke des Mitleides, noch die Blicke der Scheu, die ihn streiften. Er sah mit solch starren, verlorenen und dabei sieberglänzenden Blicken um sich, als wäre er seelisch gar nicht dabei. So stand er am offenen Grabe, als der schwere Sarg hinabgelassen wurde, so warf er die Scholle Erde darauf, so unverständlich murmelten seine Lippen dem Vater den letzten Spruch nach.

„Den Stefan hat es ins innerste Herz getroffen, der überlebt es nicht,“ sagten die Leute, als sie den Friedhof verließen.

## XVII.

Und es schien sich zu bewahrheiten, was die Leute sagten. Bei Stefan brach ein hitziges Fieber aus, wochenlang rastete er in den furchtbarsten Phantasien, die ihn der Außenwelt vollständig entriickten.

Er war noch im Friedhof bewußtlos zusammengebrochen und Doktor Nawadny hatte den Todtengräber mit dem er allein zurückgeblieben war, rasch nach Tura um ein Fuhrwerk geschickt, da der Wagen, der die Leiche gebracht, sich auch schon entfernt hatte.

Er war keinen Augenblick im Zweifel, wo er den jungen Mann, der so urplötzlich zum Bettler, so zu sagen, heimatlos

seinem mißglückten Suchtversuche am 14. Sept. 1791 noch hatte beschwören müssen.

Zu beiden Seiten dieser Hauptgruppe sind noch kleine allegorische Figuren angebracht. Rechts vom Sockel steht der schreitende gallische Hahn, dessen Kopf dem Genius zugewandt ist, und hinter seinem stolzgeschwungenen Schwanz der Buchstabe A, welcher den Prägeort der Münze, Paris, bezeichnet. Zur Linken, hinter dem Genius, steht zunächst frei in senkrechter Stellung ein Bündel Stäbe, oben und unten mit einem Bande zusammengehalten, dieselbe symbolische Figur, welche die „Republik Frankreich“ in der Kladderadatsch-Nummer vom 23. März d J als Wehr und Waffe den wieder einzutretenden Präbidenten entgegenhält. Der Mittelstab dieses Bündels ragt nach oben und unten bedeutend hervor und trägt oben eine aufgesetzte Jacobinermütze. Noch weiter nach links ist noch eine kleine Lyra angebracht. Beide Figuren scheinen allegorische Embleme der Volksmacht der Republik, speziell der vereinten Kräfte und harmonischen Uebereinstimmung im Willen und Handeln zu sein.

Die Umschrift, die nur die obere Hälfte der Reversseite von der Lyra bis zum A einnimmt, lautet (links vom Kopfe des Genius): „REGNE (rechts) DE LA LOI.“ Unter der Fußleiste, auf welcher der Genius wie der Tafelsockel stehen, nicht aber die übrigen Figuren, ist in zwei Zeilen die vielsagende Inschrift angebracht: „LAN 5 DE LA — LIBERTE.“ Das letzte Wort bildet die untere, kurze Zeile, und das Schluß-E ist so angebracht,

daß sein Accent gerade zwischen DE und LA zu stehen kommt. — Während bei den allermeisten gleichartigen Münzen des vorigen Jahrhunderts der Rand nur bunt „gerändert“ ist, tritt beim Maria-Theresienthaler von 1780 eine Randinschrift auf (Justitia et elementia); ob nun nach diesem Vorbilde, oder ob infolge selbständiger Initiative der Franzosen, genug, auch der französische Revolutionsthaler zeigt einen geprägten Rand mit sechs Wörtern in drei Gruppen und drei dazwischen angebrachten Arabeskenfiguren, von denen jedoch nur zwei übereinstimmend sind, die dritte dagegen im ganzen Entwurfe abweicht. Die Rand-Inschrift lautet: „LA NATION — LA LOI — ET LE RO.“ — Seltsam ist das letzte Wort RO, das offenbar ROI hat lauten sollen; das I fehlt aber, trotzdem Raum genug vorhanden gewesen wäre.

Wo bei unieren Münzen auf den Breitseiten das Verilband oder der Nordrand sich befindet, zeigt dieser Thaler eine Spitz- oder Monatskantenkante, deren Zähne unmittelbar vom Außenrande nach innen gerichtet sind.

Wenn man erwägt, daß Ludwig XVI. schon am 10. Aug. 1792 nach Erstürmung der Tuilerien als Gefangener in den Temple gebracht und am 21. Sept. für abgesetzt erklärt, am 19. Jan. 1793 zum Tode verurtheilt und am 23. Jan. bereits enthauptet worden ist, so gewinnt dieser Thaler aus dem Jahre 5 der Revolutionsära noch mit dem behaglich ausschauenden Gesichte des letzten, schon vor einem Vierteljahre abgesetzten französischen Königs, der



geworden, und der vom ersten Augenblick sein Herz gewonnen, unterbringen sollte. Der Mühlberg war vollständig verödet und verlassen; denn Hanka Holup war schon seit drei Tagen, seit dem Tode des alten Semant, auf Wunsch des Sozi Barfas, in Tura einquartiert. Und sie wäre die Letzte gewesen, der er die Pflege Stefans anvertraut. Es hätte sich vielleicht noch der eine und der andere gefunden, der aus persönlicher Neigung Stefan bei sich aufgenommen, aber er machte nicht erst den Versuch. Er ließ ihn gleich zu sich ins Haus bringen und übergab ihn der Sorge seiner alten treuen Haushälterin.

„Wir wollen uns redlich Mühe geben, diesen da wieder auf die Beine zu bringen,“ sagte er zu ihr, „du durch deine Fürsorge und Pflege, ich durch meine Arzneien, das heißt, wenn der oben es auch will. Ist es seine Meinung nicht, nun, so haben wir gethan, was wir sollten.“

Und bei Stefan brach eine fürchterbare Nervenkrankheit aus, ein Fieber, das wochenlang anhielt, von Woche zu Woche sich steigerte und alle seine Kräfte verzehrte. Der Doktor hatte in der Brusttasche seines Spensers die Schrift des alten Gabor an seinen Sohn Stefan adressirt gefunden und hatte, ohne einen weiteren Blick hineinzuworfen, sie in einem Fache seines Schreibtisches verschlossen. Und die Schrift war auch vollständig überflüssig; denn die unangenehmen wilden Phantasien Stefans enthielten ihm so manches. Zwar, was die Brandstiftung betraf, so mußte er, wie jeder andere im Orte, wer der Schuldige war. Der Verdacht, der durch die Verweigerung der Geldannahme von seiten Stefans zur Gewissheit geworden war, wurde zu einer unumstößlichen Gewissheit durch die Berichte und Erklärungen, die Herr Sozi Barfas, der, zum zweitemal von Stefan zurückgewiesen, keinen Grund mehr zum Schweigen sah, zum besten gab. Und so erfuhren die Leute auch den Grund, warum Bozena Matuschek nicht nur geschwiegen, sondern sogar ein Verbrechen eingestanden, das sie gar nicht begangen. — Und den armen Turaer Bewohnern war es, als sei plötzlich die Welt auf den Kopf gestellt. Ein Mann, der Jahrzehnte lang das höchste Ansehen, die höchste Bewunderung genoß, ein Schurke, ein Verbrecher, ein Selbstmörder! Der Sohn, der die Mörderin seines Brubers liebte — und diese selber, die ein Verbrechen auf sich nimmt, das sie gar nicht begangen! Und so ungeheuerlich es auch war, die Leute mußten es glauben. Deutete nicht Stefans Benehmen vom ersten Tage darauf hin, gleich an jenem Sonntag beim Tanz, wo er sie gegen alle in Schutz genommen? Erzählten nicht die Knechte, daß er ihr helfend am Wege beigefallen und sie sogar ein Stück Weges hatten fahren lassen? Und erst sein Benehmen in jener Nacht beim Feuer! So wahnsinnig erregt geberdet sich nur Liebe — ja, jetzt ging allen ein Licht auf! Und als noch Pfarrer Matras dies Thema Sonntags zum Texte seiner Predigt wählte, so anzüglich sprach, daß jedermann wußte, wen er meinte, so fürchtbar gegen Stolz, Hochmuth, Hier nach Reichtum losdonnerte, die mit Religion nichts gemein hätten und den Menschen in den Fuhel der Verdammniß zögen, von unnatürlichen, sündhaften Gefühlen redete, die sogar die Stimme

des Blutes unterdrückten, da war die Sache besiegelt und beschworen.

Der Doktor wußte das Eine und das Andere überraschte ihn nicht. Ihm ahnte schon lange, daß sich etwas in dem Herzen dieser beiden Menschen anspannte, wenn er auch das Mehr nach Stefan's Seite hin verlegte und wäre er noch im Zweifel gewesen, die Fieberphantasien des jungen Mannes hätten es ihm verrathen müssen. Aber etwas Neues enthüllten sie ihm, eine ältere Geschichte — die Geschichte von dem Tode des Marek. So wild und abgerissen auch die Phantasien des Kranken waren, er kam immer wieder darauf zurück und was er einmal nicht sagte, ergänzte er das andere mal. Er rang mit Marek, er schrie laut um Hilfe, da die Ehre des Mädchens bedroht sei, dann wieder flehte er mit herzbrechenden Worten seinen Vater an, das Märchen nicht zu erfunden, die Wahrheit zu sagen. Ein andermal zerriß er die Schrift, die die Schuld des alten Matuschek enthielt, flüsterte von Defertion, Diebstahl, dann schrie er gellend, daß Bozena keinen Mord begangen, daß sie nicht unschuldig ins Zuchthaus dürfe, er schrie es so lange und so gellend, bis seine Kräfte erschöpft waren, er tobematt zurückfiel und stundenlang ohne Bewegung dalag.

„Zu vieles beschwert seine arme Seele,“ pflegte die alte Linka, die Haushälterin, zu sagen, „ich glaube nicht, Herr Doktor, daß sie sich aus all' diesem herausarbeiten kann.“

„Seine Jugendkraft soll ihn retten,“ erwiderte der Doktor, aber es gab Tage, wo er zweifelte, daß es gelingen würde.

Etwa sechs Wochen nach dem Tode Gabor's kehrte Bozena nach Tura zurück. Der Winter war schon längst eingezogen und Felder und Wiesen mit fußhohem Schnee bedeckt. So lange hatte es gedauert, bis ihr Fall vor Gericht zur Erledigung kam. Und als er endlich verhandelt wurde, hatte sich der ganze Thatbestand geändert. Von dem Kommissariat aus Tura waren Beweise von ihrer Unschuld eingetroffen und Wochen vorher war schon Sozi Barfas in Neutra gewesen, als Ankläger gegen die Semant'sche Familie aufgetreten und hatte die ganze Sachlage enthüllt.

Als man Bozena beim Verhöre fragte; warum sie etwas eingestanden, was sie nicht gethan und dadurch die Gerichte hinter's Licht geführt? antwortete sie, sie könne das niemandem sagen; dann als sie gebrängt wurde, man sollte annehmen, sie hätte geglaubt, es würde diesmal den Tod bedeuten und sie hätte sterben wollen. . . . Etwas anderes war aus ihr nicht herauszubekommen. Sie wurde freigesprochen und die sechs Wochen Haft ihr als Strafe für das falsche Geständniß angerechnet. Sie legte den zehn Stunden langen Weg zu Fuß zurück und ihre kräftige Konstitution widerstand der Kälte und der Ermüdung.

Es mochte nach zehn Uhr sein, als sie in Tura anlangte, und in den wenigsten Häusern brannte nur noch Licht. Doch sie kannte ihren Weg und fand ihn im Dunkeln. Als sie vor ihrer Hütte anlangte, war diese verschlossen.

Sie hatte sie in jener Nacht offen gelassen, das wußte sie, und zurückgekehrt war sie auch nicht wieder. Wer hatte ihr diesen Liebesdienst erwiesen? Diesen und auch den anderen,

1793 nur noch drei Wochen gelebt, aber gar nicht mehr regiert hat, als stummer Zeuge jener Zeit ein ganz besonderes und weit mehr als bloß numismatisches Interesse. F. R.

### Literatur und Kunst.

\* **Hüme**, Pfarrer. Lernstoff für den Religions-Unterricht in ev. Schulen. Mit einem Vorwort von Generalsuperintendent D. Schulze-Magdeburg. Halle, Verlag von Herm. Schroedel. 40 Nf. Es ist uneres Wissens überhaupt das erste mal, daß ein Schulbuch die von Hrn. Generalsuperintendent D. Schulze in dessen „Katechetischen Bausteinen“ angenommene Idee, die Kernstellen der Heiligen Schrift dem Kinde auch typisch durch farbigen Druck in hervorsteckender Weise vor Augen und Gemüth zu führen, realisiert hat; der Katechismus des Buches bringt nämlich die Bibelstellen in Blaudruck, und es ist klar, daß die so hervorgehobenen Worte z. B. im Sakrament des Altars: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“ sich auch typisch in leuchtender Weise von dem übrigen Schwarzdruck abheben und in das Herz des Kindes einprägen. Das Büchlein fällt in der Gestalt, wie es vorliegt, für die Volksschulen unserer Provinz eine wesentliche Lücke aus, indem es unter Verzicht auf alle eignen lebhaften Ausführungen nur den Lernstoff aus den verschiedenen Zweigen des Religionsunterrichts (Katechismus, Spruchbuch, Kirchenlied und Psalmen, Kirchengeschichte, biblische

Geographie, Bibelfunde, Verstopfen, Gottesdienst-Ordnung) in praktischer Kürze zusammenstellt, bei gleichzeitig billigem Preise drei aparte Religionshandbücher ersetzt. Das Spruchbuch enthält 180 Bibelsprüche, unter welchen die vom Herrn Minister gewünschten 120 sämmtlich vertreten sind. Das Kirchenlied bietet die Texte von 121 Chorälen, unter ihnen das Viehmagdlied Kaiser Friedrich III., der Gedächtnis-Choral Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II., Geburtstagslied. Der Verf. hat übrigens 20 Lieder zur gedächtnismäßigen Aneignung voraufgestellt und läßt dann weitere 100 zur Vertiefung und Erbauung folgen. Aus dem Anhang dürften noch die Inhaltsangaben der Verstopfen mit Nebenstellung von Wochenpruch und Lied zu erwähnen sein. Das zweifarbige gedruckte Buch ist aus der Offizin von Otto Hendel hervorgegangen. Wir stehen nicht an, dem Buche diejenige Verbreitung und Gebrauch zu wünschen, welche es durch seine Tendenz, Ausführung, Ausstattung und billigen Preis verdient.

\* **Zeitschrift für deutsche Sprache** herausgegeben von Prof. Dr. Daniel Sanders (Altirelig.). Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter). Die in Monatsheften erscheinende Zeitschrift bildet bereits auf ein zweijähriges Wirken zurück. Sie entstand unter dem Einflusse der Bewegung, die der Erneuerung des deutschen Sprachthums gilt und lange war jemand berufener zu ihrer Führung als Dr. Sanders, der kaum vor der Entstehung des Sprachvereins die Feder zur

ihre Ziege zu versorgen? Sie hatte sich überzeugt, daß diese in dem kleinen Bretterverschlag sich nicht befand; sie hatte geglaubt, sie tobt vorzufinden, aber der Verschlag war leer. Einer konnte es nur gethan haben: Doktor Nawabny. Den Schlüssel zu holen, war jetzt zu spät, überhaupt wollte sie mit keinem in Berührung kommen. . . . Sie drückte die kleine Scheibe des niedrigen Fensters ein, öffnete von innen den Diegel und schwang sich ins Zimmer.

Keine Hand hatte die Gegenstände berührt und so fand sie alles, wie sie es verlassen. Sie zündete die Lampe an und ihr heller Schein beleuchtete den kalten, unwirthlichen Raum. Doch blieb es nicht lange so. Sie fand etwas Holz in einer Ecke und machte ein tüchtiges Feuer im Ofen, auch Kartoffeln lagen unter dem Bette aufgeschichtet und sie bereitete sich ein Abendbrot davon. Sie waren zwar halb erfroren, aber was machte das? Sie war nicht verwöhnt; die Gefängnißkost war auch nicht besonders gewesen und was die Hauptsache war, sie war ganz ausgehungert.

Bozena war etwas bleicher und magerer geworden, aber es lag eine merkwürdige stille, fast feierliche Ruhe in ihrem ganzen Wesen.

Am andern Morgen schon verbreitete sich die Nachricht im Orte, Bozena Matuschel sei zurückgekehrt. Man hatte in aller Frühe Lichtschein aus ihren Fenstern schimmern sehen; leise Schritte waren herangeschlichen, spärende Augen hatten durch die Fenster geblickt und sich davon überzeugt; hineinzugehen hatte keiner den Muth.

Am Nachmittag kam der Doktor auf kurze Zeit und brachte den Schlüssel.

„Ist es dir nicht eingefallen, daß er bei mir sein könnte?“ fragte er sie.

„Ich hab' es nicht nur geahnt, ich hab's sogar gewußt,“ versetzte sie. „Wer denn sonst außer Ihnen hätt's gethan.“

„Auch die Ziege ist versorgt; sie ist ordentlich dick und fett geworden, die Linka hat sie gehörig mit den unserigen verpflegt.“

Sie dankte mit leiser Stimme und sagte, sie würde sie beim Dunkelwerden holen.

„Warum beim Dunkelwerden?“ fragte der Doktor. „Fürchtest du und scheust du die Menschen auch jetzt noch?“

„Ich hab' sie nicht gefürchtet, aber — jenes Ereigniß ist mir noch zu sehr in Erinnerung, als daß ich Verlangen nach ihren Gesichtern hätte.“

„Bozena,“ sagte der Doktor mit einem seltsamen Blick, „war es dir an der Vergangenheit nicht genug, warum hast du die zweite Schmach auf dich genommen?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Herr Doktor, so hoch ich Sie auch halte,“ versetzte sie mit einem leisen Beben in der Stimme, „nicht Ihnen, keinem Menschen, nicht einmal mir — das — weiß nur Gott!“ . . .

„Und wenn ich dir sage, daß ich es ahne, Mädchen, und wenn ich dir ferner sage, ich kenne auch die Geschichte mit dem Marek — ich weiß, daß du auch damals ohne Schuld warst.“

Bozena fuhr von ihrem Sitze auf und sie zitterte so heftig, daß sie sich mit der einen Hand festhielt.

„Hat er es bekannt? vor seinem Tode bekannt?“ fragte sie mit zuckenden Lippen.

„Du meinst den Gabor Semany. Weiß du denn, daß er tott ist?“

„Ich hab's in Neutra auf dem Gerichte gehört.“ Dann nach einer Weile:

„Und er hat's bekannt — bekannt!! und — der Stefan weiß es auch jetzt?“

„Nimm es an, daß es so ist. Doch sag' mir, Bozena, wie konntest du all' die Jahre schweigen?“

„Ich hab' einen furchtbaren Eid geleistet, bei der einstigen Seligkeit meiner Eltern und den konnte ich doch nicht brechen. Und ich — ich hätte ihn gehalten bis ans Ende meiner Tage, wenn — er nicht gesprochen.“

(Fortf. folgt.)

### Bericht über die Ferienkolonien von Halle a. S. im Jahre 1888.

Wir haben in diesem Jahre von 221 uns angemeldeten Kindern — die Anmeldeformulare waren der Hauptsache nach an die Schulen verteilt worden, einige an die Klinik, die Armen-direktion und Private abgegeben — 86 zur Entsendung in die Kolonien ausgewählt. Bestimmend für die Auswahl war wie immer das Resultat der ärztlichen Untersuchung, die körperliche Bedürftigkeit des betr. Kindes. Durch das vorher eingeholte Gutachten der Armenbezirksvorsteher waren diejenigen von vornherein ausgeschlossen, deren Vermögens- oder sonstige Verhältnisse die Gewährung einer Wohlthat unangebracht erscheinen ließen. Ausnahmen von dieser Regel traten nur dann ein, wenn für das betr. Kind ein Beitrag geleistet wurde. Es war bei sieben der Fall, darunter zwei mit vollem Beitrag (40 M.), wobei übrigens immer der Grundsatz festgehalten wurde, daß die Nothwendigkeit des Landaufenthalts in gesundheitlicher Beziehung nachgewiesen war.

Reinhaltung des verwilderten deutschen Sprachgartens geführt hatte. Während die Blätter des Sprachvereins mehr volksthümlich die Vereinsziele erstreben, wendet sich die Sanders'sche Zeitschrift vornehmlich an die Kreise, die berufsmäßig oder aus besonderer Neigung sich in die Eigenart der deutschen Sprache einzurühren lassen wollen. Schriften von Goethe und Chamisso, von D. F. Strauß und Freytag, Briefe von Schubart und Henriette Herz, Uebersetzungen von Schriften Max Müllers und der Frau von Staël, Abschnitte aus Johanna Kinkels Buche „Gans Velees in London“ und aus Karoline v. Wolzogens „Agnes v. Lilien“, auch Gedichte Paul Fleming's u. a. dienen im letzten Jahre zum Ausgangspunkte für manche inhaltsreiche Abhandlung. Abgegrenzte Fragen der Wort- und Satzlehre behandelten Aufsätze wie: über das Passiv der Zeitwörter suchen und versuchen, „die Vorsilben niß und ver,“ über die Betonung der Verhältniswörter neben persönlichen Fürwörtern. Dem Kampfe gegen den Fremdwörterunflug und der Beleuchtung des Zeitungsdeutsch sind ständige Abschnitte eröffnet worden.

Von der illustrierten Familienmonatsschrift „Vom Fels zum Meer“ (Verlag von W. Spemann in Stuttgart) liegt das neunte Heft des achten Jahrgangs vor. Wir nehmen immer gern wieder Veranlassung, auf diese Zeitschrift empfehlend hinzuweisen, ist sie doch in Wirklichkeit das, was sie sein will, nämlich eine Zeitschrift für Familie und Haus, ein Hausfreund, dessen Erscheinen von allen mit Freuden begrüßt wird. Auch in dem

Es wären gewiß manche unter den Eltern der ausgewählten Kinder imstande einen kleinen Beitrag — und seien es auch nur wenige Groschen — zu leisten. Ihn zu verlangen können wir uns nicht entschließen, es würde dadurch der ganze Charakter der Einrichtung verriickt, das aber sei ausgesprochen, daß es uns eine große Freude und Genugthuung sein würde, wenn noch mehr der betr. Eltern auf den so nabestehenden Gedanken kämen, auch ihrerseits nach Kräften zu dem Werke beizutragen, welches ihrem Kinde zur Wohlthat geworden. In einigen wenigen Fällen früherer Jahre ist es geschehen.

Leider haben wir von den 86 ausgewählten Kindern nur 85 entsenden können, weil wiederum eines ohne alle weber vorhergehende noch nachfolgende Entschuldigung bei der Abreise fehlte. Hätten wir auch nur am Nachmittag vorher den Rücktritt erfahren, so wäre es möglich gewesen, noch eines der zurückgewiesenen Kinder heranzuziehen: nun mußte die Stelle einfach

neuen Hefte treten die alten Vorzüge der Zeitschrift hervor. Die Erzählung „Sein letzter Todter“ von Fritz Mauthner fesselt unter Interesse von Anfang bis zu Ende. „Eine Episode aus Hermann Hendrichs Künstlerleben“ verlegt uns durch den köstlichen Humor, der dieser Schilderung innewohnt, in fröhlichste Stimmung. Durch Bernhard Hoff's „Auch eine Art Missionär,“ durch die Fortsetzungen der Romane „Das Erdmannshaus“ von Ant. v. Bernall und Möllhauens „Das Haus Montague“ ist der Belletrist wieder reichlich Tribut gezollt; weiter finden wir eine Beschreibung des „Plantinshauses“ von Karl B. Lortz, welcher Beitrag von kulturhistorischem Interesse ist. Dr. A. Eienhart berichtet in einem reich illustrierten Artikel über „Baien und ihre Verzierung,“ Gottlob Ogelhaaf über „Die französische Revolution“ und M. Alberg giebt uns in seinem „Schutz- und Trutzbündniß zwischen Thier und Pflanze“ eine merkwürdige Erscheinung in dem Leben der niederen und auch höheren Organismen. Beiträge finden wir noch von Wold. Kaben, Friedr. v. Bodenstedt, Schwebel u. a. Der Bilderreichtum ist diesmal ganz besonders reich, außer den Textillustrationen sind noch drei Kunstbeilagen beigelegt, jedoch das Heft ein ungemünztes reichhaltiges genannt werden darf. Der „Sammler,“ der nie versiegende Ratgeber für Garten, Küche, Mode und Haus, bringt das Ganze zu einem schönen Abschluß.

teer bleiben. Wir können ein solches Verhalten nicht lebhaft genug tadeln, und wer die betrübten Gesichter der nothgedungenen Zurückgewiesenen gesehen und wer genötigt gewesen, so vielen gegenüber die elend, bleich und erholungsbedürftig auf den Ausbruch warten, zu erklären: wir haben keinen Platz mehr, der wird unsere Enttäuschung über jenes Gebahren begreifen.

Von den 85 entlassenen Kindern gingen 4 Mädchen — zu je zwei — in Privatpflege in die Gegend von Eisleben und von Lützen. Wir freuen uns, konstatieren zu können, daß gerade diese Mädchen ganz außerordentlichen Nutzen von dem Aufenthalte gehabt und demnach die ihnen gewährte Gastfreundschaft reiche Frucht getragen hat. Nicht nur haben sie die weitaus größte durchschnittliche Zunahme an Körpergewicht und Brustumfang aufzuweisen, sondern es prägte sich auch gerade bei ihnen in Farbe, Frische der Bewegungen, fröhlichem Aussehen u. i. w. in ausgezeichneter Deutlichkeit die Hebung der Konstitution ab, die ja der Zweck des ganzen Ferienaufenthaltes ist. Man brauchte nur gerade diese vier Mädchen vorher und nachher dem Zweifler vorzustellen, um ihm den Segen unserer Sommerpflege so recht ad oculos zu demonstrieren. Den betr. Familien aber, deren Freundschaft wir diesen Erfolg verdanken, sei auch hier öffentlich unser wärmster Dank gelagt. Möchte ihr Beispiel recht viel Nachahmung finden. Siebt es doch gewiß in näherer und weiterer Entfernung in Pfarr- und Lehrhäusern, auf größeren und kleineren Gütern bis zur kleinsten Ackerwirtschaft manches Mädchen, das sich einem unserer blaffen Stadtkinder auf drei Wochen öffnen könnte. Wir werden, wie bisher, unser Möglichstes thun, bei der Auswahl der betr. Kinder alle Wünsche und alle Verhältnisse zu berücksichtigen — sind wir doch bei der großen Anzahl der alljährlich sich Melbenden in der Lage, die verschiedensten Ansprüche zu befriedigen und werden ebenso Sorge tragen, nur gutgeartete und wohlgezogene Kinder für die Privatpflege zu bestimmen. Wir haben auch diesmal in dieser Beziehung von den Gastgebern keine Klage gehört.

Von den übrigen 31 Mädchen gingen 19 unter Führung von Fräulein Keil nach Oranienbaum, wo sie den gewohnten guten Empfang und vorzügliche Verpflegung fanden. Ganz besonders muß das Entgegenkommen des dortigen Wirthes, Herrn Huth, hervorgehoben werden, der es uns durch eigene Beschaffung der nöthigen Decken und Strohfäde möglich machte, mit unserem geringen Vorrath ohne Neuananschaffung die Bedürfnisse der anderen Kolonien zu decken. Denn die zweite Mädchenkolonie — 12 Mädchen unter Führung von Fräulein Gundlach — mußte vollständig mit Lagergeräthen ausgestattet werden. Sie ging nach dem Eisenhammer bei Düben, einem einjam im Walde gelegenen früheren Eisenwerk, jetzt Gasthof, welches seiner Lage nach allerdings für eine Kolonie geeignet ist wie kaum ein zweiter unserer Orte, wo aber bei der Neuheit und Ungewohntheit der Sache noch nicht alles so gut und passend dazu eingerichtet ist wie an den nun schon zum achtenmale besetzten Stellen. Der große Vorzug des Eisenhammers ist seine Lage mitten im Walde. Dieser führt zwar den Namen: Dübener Heide, ist aber weit entfernt davon, Heide im gewöhnlichen Sinne zu sein, sondern ist zusammengesetzt aus den schönsten gemischten Beständen aller möglichen Laub- und Nadelholzarten, Nadeln fehlen nicht, auch nicht kleine Wasserläufe und unmittelbar hinter dem Gasthause bietet ein recht ausgedehnter Teich vortreffliche Badegelegenheit, die auch, soweit es das Wetter erlaubt, von unserer Kolonie fleißig ausgenutzt worden ist. Die Lage des Hauses hat denn auch für die betr. Kolonie ein Waldeleben ermöglicht, wie es keine andere führt — alle Mahlzeiten sind im Walde eingenommen, jede

Stunde im Walde verlebt worden. Wir erachten es für einen Vorzug des Ortes, daß er zu ausgedehnten kostspieligen Ausflügen keine Gelegenheit, somit auch keinen Anreiz bietet; dafür aber in reichlicherem Maße das, was wir für die Kinder erstreben: Gelegenheit und Veranlassung zu fortdauerndem Leben in freier, reiner gesunder Luft.

Von den 50 entlassenen Knaben gingen 14 mit Herrn Kummer, 12 mit Herrn Reichke nach Güntersberge. Sie fanden in denselben Häusern wie im vorigen Jahre gutes Unterkommen und nach Ausweis der Tabellen, gute Verpflegung. Leider erlauben die Raumverhältnisse in den betr. Gasthäusern nicht die Kopffzahl der einzelnen Kolonien zu vergrößern. Wir sind uns wohl bewußt, daß je geringer dieselbe ist, desto größer die Generalkosten werden und wissen wohl, daß an diesem Punkte noch Erparungen eintreten können. Wenn wir im Anfang auch der Meinung waren, daß aus pädagogischen Gründen nicht wohl mehr als zwölf Kinder in eine Kolonie vereinigt werden könnten, so hat uns doch die eigene Erfahrung — hat sich doch z. B. in diesem Jahre unter den 19 Kindern der oranienbaumer Kolonie nicht der geringste Anstoß ergeben — ebenso wie die Erfahrung in anderen Städten gelehrt, daß diese Zahl ohne allen Schaden, ja sogar mit nicht bloß finanziellem Nutzen verdoppelt werden kann. Aber gemeinsames Unterkommen für eine solche größere Kolonie muß gegeben sein und das fehlt uns noch. Auch in dieser Beziehung wird erst die eigene Baracke gründliche Abhilfe schaffen — wir wünschen und hoffen, daß unsere Worte an Stellen gehört werden, die imstande und gewillt sind, uns dazu zu verhelfen!

Das Gelegte gilt auch von den beiden Knabenkolonien, welche jede zu 12 Köpfen unter Führung der Herren Distwald und Neuter in Wippra untergebracht waren. Auch sie waren beide in den bekannten Gasthäusern gut verpflegt und aufgehoben.

Das Leben unserer Kolonien spielte sich in dem gewohnten Geleise ab. Größere und kleinere Spaziergänge, hier und da größere Ausflüge, Spiele im Freien füllten die Zeit aus. So ungünstig das Wetter während der ersten Juliwoche dem Städter erschien, hat es doch unsere Kolonien nur wenig beeinträchtigt. Es bleiben eben immer zwischen den Regenschauern freie Stunden, die, wenn man einmal draußen ist, auch für den Aufenthalt im Freien ausgenutzt werden können. Für die entchiedenen Regenzeiten gaben mitgegebene Spiele und Lesebücher, die wir der Güte eines unserer Mitglieder verdanken, willkommene Beschäftigung; die Mädchen haben fleißig gestrickt und manche zwei Paar, keine unter einem Paar Strümpfe mit nachhause gebracht. Und wenn auch in den ersten Wochen die Morgen-temperatur in Wippra bis auf 7° gesunken war, konnte doch hier sowohl wie im Eisenhammer und Güntersberge gegen Ende des Aufenthaltes einige male gebadet werden.

Ueber das Betragen der Kinder sprechen sich die Führer lobend aus.

Leider haben wir wieder unter unseren Kolonisten einen Unfall zu beklagen. Ein Knabe hat sich durch einen Fall auf ebenem Wege eine Handverrenkung zugezogen, was freilich überall vorkommen und der Einrichtung der Kolonien nicht zur Last geschrieben werden kann. Sonst sind nur ganz vereinzelt und vorübergehend Klagen über Zahn- und Halsweh laut geworden.

Auch in diesem Jahre haben sich unsere Kolonien des freundschaftlichen Entgegenkommens der Einwohner zu erfreuen gehabt. Wie immer hat Herr Rauche in Güntersberge den dortigen Kolonien mit Rath und That beigestanden, und von Grafenhainchen

	Kolonie	Zahl	Durchschnittsalter	Gewicht in Kilo			Brustumfang in Centimetern			Inspirator. Erweiterung in Centimetern		
				vor	nach	Differenz	vor	nach	Differenz	vor	nach	Differenz
Knaben	Güntersberge I	13*	11	23,80	24,92	+ 1,12	57,30	58,07	+ 0,77	4,07	4,53	+ 0,46
	Güntersberge V	12	12	26,04	26,75	+ 0,71	58,58	59,25	+ 0,67	4,00	4,50	+ 0,50
	Wippra III	11*	12	23,54	29,31	+ 0,77	59,33	60,54	+ 1,18	4,13	5,06	+ 0,93
	Wippra VI	11*	9,8	21,68	22,90	+ 1,22	57,09	57,90	+ 0,81	3,77	4,00	+ 0,23
Mädchen	Oranienbaum II	19	11,1	25,47	27,31	+ 1,84	55,76	57,68	+ 1,92	2,47	4,94	+ 2,47
	Eisenhammer IV	12	11	23,08	24,16	+ 1,08	54,00	56,75	+ 2,75	3,04	5,04	+ 2,00
	Privat	4	10	22,12	24,37	+ 2,25	52,75	56,00	+ 3,25	2,50	4,75	+ 2,25

\* Je ein Knabe war nach der Rückkehr nicht zur Untersuchung erschienen.

hat Hr. Kfm. Konrad unsere Kolonie frei nach dem Eisenhammer und wieder zurück befördert. Sei diesen thatkräftigen Freunden unserer Sache auch an dieser Stelle der wärmste Dank gelagt.

Derselbe Dank sei unseren Mitbürgern gesagt, die uns durch ihre Gaben in den Stand gesetzt haben, in diesem Jahre unser Werk nicht allein zu erhalten, sondern auch einen wenn auch kleinen Schritt weiter zu fördern. Mögen sie aus unserem Bericht sehen, daß ihre Gaben gut angewendet worden sind und segensreich gewirkt haben. Sie können sicher sein, daß dieser Segen fortwirken wird in den Kindern, die von ihnen hinaus gehend wurden zum Erfrischungsbad für Leib und Seele in Feld und Wald und Bergen. Möchten doch recht viele den trüben Eindruck der blässigen, welken Kinderschaar, ehe sie hinaus gehend wird, vergleichen können mit dem Aussehen derselben Schaar nach der Rückkehr. Gerade dieser Eindruck würde uns manchen Zweifler gewinnen, manche läumige Gabe rascher und reichlicher zufließen lassen. Die trockenen Zahlen sprechen ja auch bereits genug für den, der sie zu lesen versteht, bereitet noch sprechen die frischen Gesichter, die leuchtenden Augen, die fröhlichen Mienen und elastischen Bewegungen der Heimkehrenden! So ist uns denn auch das überaus günstige Resultat der diesjährigen Sommerpflege für die körperliche Entwicklung, deren ziffermäßige Darlegung in gewohnter Anordnung unten folgt, ein Sporn und Antrieb, wieder und wieder zu bitten — sei es Vielen ein Antrieb, nicht müde zu werden im Geben.

Am 8. Juli reisten die Kinder morgens ab, am 20. abends kehrten sie zurück.

Die Gewichtsbestimmungen ergaben die in tabellarischer Uebersicht auf vorhergehender Seite mitgetheilten Resultate.

Unsere Rechnung stellt sich folgendermaßen:

Einnahme:	
Bestand und Guthaben vom vorigen Jahre	523,73 M.
Zinsen	76,26 "
Ertrag der Sammlungen*	2734,32 "
Beiträge der Kolonisten	126,00 "
Ertrag für eine verlorene Taube	0,50 "
	<u>3460,81 M.</u>

\* Ueber dieselben ist bereits öffentlich quittirt worden.

Ausgabe:	
Vortr. Druckkosten zc.	46,96 M.
Honorare an die Führer	240,00 "
Extraausgaben auf Ausflügen	265,78 "
Verpflegung	2135,45 "
Reisekosten	253,55 "
	<u>2941,69 M.</u>
Bestand	519,12 "
	<u>3460,81 M.</u>

Das Budget ist groß von der einen Seite angesehen, klein von der andern. Groß, wenn man die Endsummen der Einnahmen und Ausgaben betrachtet, klein, wenn man die Zahl der Kinder, die wir ausgesendet haben, vergleicht mit der Zahl der Bedürftigen. Wir sind unausgesetzt darauf bedacht, die Ausgaben zu verringern und zu sparen soweit der Zweck der ganzen Einrichtung es gestattet — aber auch darauf müssen wir bedacht sein, unsere Einnahmequellen reichlich und immer reicher fließen zu lassen. An bedürftigen Kindern fehlt es nicht, es fehlt nicht an Gelegenheit, sie unterzubringen: möge unser Ruf an die Herzen dringen und die Gaben, um die wir wiederum bitten, große und kleine, reichlich fließen lassen! Allerorten, und nicht zum wenigsten in unserer Vaterstadt, regt sich frisches, gewaltiges Leben, blüht Arbeit und Verdienst, in ungeahntem Maße sehen wir den Wohlstand wachsen — laßt auch die bleichen Kinder der Armen ihren Anteil daran haben, der ihnen Licht und Sonne, Lust und Freude nicht bloß für die wenigen Ferienwochen sondern fortwährend Gedeihen und Gesundheit auf Jahre hinaus schaffen soll und schafft.

Jeder der Unterzeichneten ist bereit, Beiträge entgegenzunehmen. Am bequemsten ist es, sie unserm Kassirer, Hrn. Louis Sachs, Gr. Ulrichstraße 24, direkt zu übermitteln.

**Verein für Volkswohl.**

**V. Abtheilung für Ferienkolonien.**

- Prof. Kohnschütter, Vorländer, Karlstr. 34.
- Kentner Keil, Jägerplatz 1d.
- Lehrer Kummer, Magdeburgerstr. 22.
- Buchhändler Niemeyer, Gr. Steinstr. 67.
- Kaufmann Louis Sachs, Gr. Ulrichstr. 24.
- Kaufmann Georg Sachs, Gr. Ulrichstr. 24.
- Kentner Senff, Gr. Ulrichstr. 6.
- Oberprediger Sichel, Kl. Brauhausegasse 26.
- Kentner Beidler, Rathswerder 6.

**Land- und Hauswirthschaft.**

**Welche Hühnerrassen sind die empfehlenswertheften?**

Wir haben in neuester Zeit — berichtet die Wiener Landw. Zeitung — eine so große Menge neuer und hinsichtlich ihres Nutzwertes hochgepriester Hühnerrassen, daß der Landwirth äußerst vorsichtig bei der Wahl vorgehen muß, damit er nicht etwa eine reine Sportrasse, statt einer Nutzrasse, sich einstellt und dann, bitter enttäuscht, zum Alten zurückzugreifen sich gezwungen sieht, Freude und Lust an der veredelten Geflügelzucht verliert. Es wird dadurch oft in einer ganzen Gegend der Fortschritt der Geflügelzucht gehemmt, und es dauert dann lange, bis wieder jemand den Versuch wagen will, durch eine neue, den Zuchtzwecken besser entsprechende Rasse die durch Jahrhunderte lang fortgesetzte Inzucht und sorglose Behandlung ganz herabgekommene Landrasse zu heben und zu verbessern.

Es giebt unter den vielen seit ca. 50 Jahren, nachdem durch Einführung der Cochinchinahühner der erste Anstoß zur Verbesserung unserer heimischen Geflügelzucht gegeben worden, bekannt gewordenen neuen Rassen solche, welche nur für den Sportzüchter Werth haben, aber auch wieder andere, denen ein entschieden hoher Nutzwert zukommt und die zur Hebung der landwirthschaftlichen Geflügelzucht empfohlen zu werden verdienen.

Das Cochinchuhn, von welchem man bei seiner Einführung Wunder erwartete, hat den gehegten Hoffnungen nicht entsprochen, da es durchaus nur ein mittleres Legehuhn ist und eine so entschiedene Brutlust besitzt, daß es hierdurch seinen Nutzwert bedeutend herabsetzt. Ueberdies sind Cochinchinennen zu schwer, erbrüden oft die Eier und die Zungen, und ihre träge Natur macht sie zum Selbstauffuchen des Futters, worauf ja die Hühner auf dem Lande meist angewiesen sind, untauglich. Man hat daher für landwirthschaftliche Zwecke bald zu anderen Rassen gegriffen, namentlich zu den erst später bekannt gewordenen Brahmah. Das Brahmahuhn ist als Nutzhuhn in der That dem Cochinchuhn vorzuziehen, denn es ist weniger

schwer, legt fleißiger Eier und verdient besonders zu Kreuzungszwecken volle Beachtung, obwohl es in neuerer Zeit, wo man besser geeignete Rassen kennen gelernt hat, als Nutzhuhn minder beliebt ist als früher.

Viel Aufsehen erregte die Einführung des Italienerhuhnes. Man betrachtete es als das Vorbild eines guten eierlegenden Huhnes, übersah jedoch dabei, daß die Eier nicht das einzige sind, was man von einem wirklich empfehlenswerthen Hühne fordern darf, denn dieses soll ja auch ein Fleischhuhn sein. Der letzteren Anforderung entsprechen aber die Italiener mit ihrem schwachen Körperbau wahrlich nicht! Sie stehen in dieser Richtung nicht höher als das gewöhnlichste Landhuhn. Dazu kommt noch der Umstand, daß sehr viel Schund als Italienerhühner verbreitet wurde, wodurch der Kredit der Rasse sehr gelitten hat. In Deutschland hat es nichtsdestoweniger große Verbreitung gefunden und wird sein unstreitig großer Eierertrag ungemein gelobt, während es sich in Oesterreich nur wenig Freunde zu erwerben vermochte, sodas es auf den österreichischen Ausstellungen nie sehr stark vertreten war und in den letzten Jahren noch mehr in den Hintergrund getreten ist.

Als die französischen Rassen auf der Schaubühne unserer Ausstellungen erschienen waren, wendete sich die Vorliebe vieler Züchter dem Houdanhuhne zu. Unvireitig machen die ungemein großen Eier diese Rasse für den Landwirth sehr empfehlenswerth, der einen besonderen Werth auf sehr große Eier legt, umso mehr, als auch die Entwicklung der Thiere eine rasche, die Aufzucht eine leichte ist. Doch ist der Eierertrag selbst, der Anzahl nach, kein übergroßer, immerhin aber befriedigender.

In neuerer Zeit haben besonders zwei Rassen die Aufmerksamkeit der Züchter auf sich gezogen: es sind dies die Langhans und die Plymouth-Rocks, beide entschiedene Nutzrasse.

Die Langhans, aus Nordchina eingeführt, sind abgehärtete, dauerhafte, wenigen Krankheiten unterworfenen Thiere, vorzüg-



liche Eierleger und besonders als Winterleger zu empfehlen. Doch sind die Eier, namentlich der einjährigen Hennen, etwas klein; die Eier der älteren Hennen sind von der mittleren Größe gewöhnlicher Eier. Das Langshanhuhn ist auch ein vorzügliches Fleischhuhn, da es einen starken, kräftigen Körperbau besitzt und gut Fleisch ansetzt. Ursprünglich nur von schwarzer Farbe, giebt es in neuester Zeit auch weiße, blaue und braune Langshans, letztere Farben sind allerdings nur sehr selten. Weiße Langshans sind auch bessere Eierleger als die schwarzen, jedoch etwas kleiner im Körperbau. Zur Veredelung der Landrasse ist das Langshanhuhn sehr geeignet, und hat der Erste österreichisch-ungarische Geflügelzuchtverein in Wien in den letzten Jahren meist nur Langshans zur Vertheilung an landwirtschaftliche Vereine und ländliche Züchter gewählt. Welch große Vorliebe für das Langshanhuhn in Oesterreich besteht, beweist wohl der Umstand, daß bei der letzten Wiener Herbstausstellung ein einziger Züchter 53 junge Langshans gebracht hat, welche in wenigen Tagen sämmtlich verkauft waren.

Dem Langshanhuhne würdig zur Seite steht das Plymouth-Rockhuhn, ein Produkt nordamerikanischen Züchtersfleißes, ein großes, kräftiges, graugesperbertes Huhn, sehr fleißig im Eierlegen, dauerhaft und zu Kreuzungszwecken ebenfalls sehr empfehlenswerth. Gegenwärtig findet man auch weiße und schwarze Plymouth-Rocks; bisher mehr als Sporthuhn gezüchtet, dürften sie dem Nutzwerthe der gesperberten Plymouth-Rocks gleichkommen.

Andere Rassen sind ferner die Dorkings, Andalusier, Spanier etc., doch dürften die Langshans und Plymouth-Rocks im Werthe jedenfalls höher stehen, da die erstgenannten Rassen für klimatische Einflüsse empfindlicher sind, obwohl auch sie als gute Nutzhühner unter günstigen Verhältnissen, besonders in milderen, trockeneren Lagen, empfohlen werden können.

Auch unter unseren Landrassen giebt es gewiß solche Hühner, welche bei sorgfamerer Pflege, Vermeidung von Inzucht und aufmerksamer Zuchtwahl sich zu werthvollen Rassen heranzubilden ließen. Leider wurde aber bisher in dieser Richtung so viel gesündigt, daß wir gewiß schneller und sicherer zum Ziele gelangen, wenn wir mit bereits erprobtem Material und mit konstanten Rassen, wobei keine Rückschläge mehr zu befürchten sind, die Veredelung und Verbesserung unserer ländlichen Geflügelzucht anstreben. Außerdem aber ist es gewiß ein anerkennenswerthes Streben, wenn sich sachverständige Züchter die Aufgabe stellen, unsere Landrassen in sich selbst zu verbessern und so ein widerstandsfähiges, gutes Lege- und Fleischhuhn für wirtschaftliche Zwecke zu erzielen.

Ludwig Freiherr v. Willa-Secca-Wien.

**Kultur des Kardy.**

Ein sehr nahrhaftes, gesundes und wohlschmeckendes Gemüse liefert der Kardy oder Kardon, welcher noch zu den neueren Gemüsesorten gehört, welchem Umfange wohl auch die noch lange nicht genügende Verbreitung dieses werthvollen Gemüses zuzuschreiben ist. Diese Zeilen sollen nun dazu beitragen die Kultur des Kardy zu einer recht verbreiteten zu machen, da es wohl kaum ein Gemüse giebt, das zum Anbau mehr empfohlen werden kann, als der Kardy. Denn derselbe ist hauptsächlich deshalb so werthvoll, weil er sich für den Wintergebrauch aufheben läßt, ohne von seinem Wohlgeschmack und seiner Zartheit einzubüßen. Der Kardy ist ein Verwandter der Artischocke, in Südamerika heimisch, und wird wegen seiner breiten, dicken Blattrippen angebaut, die im gebleichten Zustande eine vorzügliche Winterpeise abgeben. Die Kultur bereitet keine besondere Schwierigkeiten und legt man zu diesem Zwecke Anfang bis Mitte Mai von dem Samen je 2-3 Korn zusammen in 1 m alleitigem Abstand in gut gedüngtes, tief umgegrabenes Land. Wenn die Pflanzen ausgegangen sind, wird von den zweien oder dreien, die sich an jeder Stelle befinden, nur eine stehen gelassen, die anderen sticht man mit dem Messer weg. Reinhalten der Beete von Unkraut und Gießen sind während der Sommermonate die einzigen Arbeiten, welche die Kardy erfordern. Ende September bindet man bei einem Theil der Kardystücker die Blätter zusammen, umgiebt die ganzen Stauden mit Stroh, damit die Blätter darunter bleichen. Diese Arbeit nimmt man in Zwischenräumen von vierzehn Tagen stets bei einigen Pflanzen vor. Die gebleichten Pflanzen werden alsbald benutzt. Gegen Frost sind die Kardy sehr empfindlich. Alle Kardy, welche als Wintergemüse dienen sollen, dürfen nicht gebleicht werden. Man hebt diese, sobald Nachfröste zu erwarten sind, mit einem Wurzelfuß heraus und schlägt sie in einen frostfreien Raum senkrecht ein. Dort werden nur die

Blätter mit einem Stroheile zusammengebunden, richtig in Stroh eingebüllt, würden die Pflanzen faulen, dieselben bleichen im Laufe der Zeit in den Ueberwinterungsräumen auch ohne diese Umhüllung und sind dann ebenso zart und wohlschmeckend, wie die im Freien gebleichten Pflanzen.

**Eine neue, empfehlenswerthe Nelkenart.**

Eine sehr schöne, neue Nelkenart ist Dianthus Heddwigi flore plenissimo, dieselbe gehört einer prachtvollen Klasse riesiger gefranster Nelken an, die in den prächtigsten Farben auftreten. Von dauerhaftestem Purpur und herrlichem Karmin in größter Reinheit, giebt es darunter insbesondere eine große Anzahl, deren oft spitzener Rand äußerst zierlich mit Weiß eingefast ist. Es ist dies die Hauptcharakteristik dieser unvergleichlich bunten Klasse, welche dabei neben dem Weiß manchmal einen schwarzen Rand, Trauermantel, Roth mit schwarzen Zeichnungen und selbst ein auffallendes Violettblau zeigen, so daß ein Beet, welches mit dieser Nelke bepflanzt ist, eine Mannigfaltigkeit der Farben und Zeichnungen aufweist, die sich gar nicht beschreiben läßt. Da die einzelne Blume, halbkugelförmig hochgewölbt, 6-7 Centim. im Durchmesser hält, giebt die Blume in der Winterzeit, wo sie gut zu verwenden ist, sehr viel aus. Aber nicht allein für diesen Zweck ist sie zu empfehlen, sondern fast noch mehr als Zierde der Beete in Hausgärten, die durch diese Nelke einen ganz entzückenden Schmuck erhalten, da sie sich nicht nur leicht, sondern auch dankbar kultiviren läßt.

**Der Halbhochstamm, die beste Baumform für den Garten.**

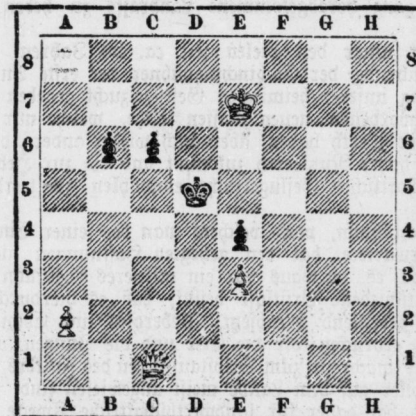
Als beste, geeignetste und namhafte Vortheile bringende Baumform für den Garten ist der Halbhochstamm zu bezeichnen; derselbe ist den Hochstämmen entschieden vorzuziehen, und zwar aus mehr denn einem Grunde. Der erste Vortheil, den die Anpflanzung derselben bietet, ist der, daß die Halbhochstämme weit früher zur Tragbarkeit gelangen. Dann sind sie auch fruchtbarer und liefern werthvollere Früchte, da sie im Verhältnis mehr Laub erzeugen. Die Früchte hängen an den Hochstämmen näher über der Erde, sie werden durch die Wärmestrahlung mehr geschützt, was wieder zu ihrer vollkommeneren Entwicklung beiträgt. Winde und Stürme vermögen weder den Halbhochstämmen noch den Früchten so viel Schaden zuzufügen, als dies bei den Hochstämmen vorkommt. Ebenso können die Halbhochstämme gegen die Wirkung der Fröste mehr und besser geschützt werden. Die Ernte kann an den Halbhochstämmen ohne Beschädigung der Zweige und Früchte vollzogen werden. Dann sind die Halbhochstämme auch geschützter gegen die austrocknenden Winde, sowie gegen die sengenden Sonnenstrahlen. Das Ueberwachen der Kronen und das Entfernen von Schäden, Wängeln und allen Ungehörigkeiten ist bei den Hochstämmen leichter zu vollziehen. Alle Arbeiten, sei es das Reinigen, Ausputzen, Zurückschneiden, Insektenvertilgen, oder das Ausbrechen der Früchte u. s. w., können bei den Halbhochstämmen leichter und mit bedeutender Zeiterparnis ausgeführt werden. Aus allen diesen oben angeführten Vortheilen, die diese Baumform gewährt, ist zu ersehen, daß die Anpflanzung der Halbhochstämme einen ganz beachtenswerthen Nutzen bringt, weshalb dieselben für unsere Obstgärten zu empfehlen sind.

**Schach.**

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 354.

Von M. Ehrenstein in Budapest.



Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt (4+4.)

Partie Nr. 245.

Gespielt im Turnier zu New-York am 3. Mai 1851. Abgelechtes Königs-gambit.

Figurin. Martines. 1. e2-e4 e7-e5 2. f2-f4 Lf8-e5 3. Sg1-f3 d7-d6 4. Sbl-e3 a7-a6? Besser Sg8-f6. 5. Lf1-e4 Sbs-c6 6. d2-d3 Lc8-g4 7. h2-h3 Lg4-f3 8. Dd1-f3 Sc6-d4 9. Df3-g3 Dieses Angebot der Qualität ist die notwendige Folge der vom Anziehenden gewählten Entwicklung, die mit 4. e2 -e3 (anstatt 4. Sbl-e3) umgangen werden kann. Falsch wäre jetzt 9. Df3 -d1 wegen Dds-h4+ 10. Ke1-f1 Sd4-f5 resp. 10. Ke1-d2 Dh4-f4+ 11. Kd2-e1 Df4-g3+ 12. Ke1-f1 (oder 12. Ke1-d2) Sd4-b3 (+) z. 9. .... Sd4-c2+ 10. Ke1-d1 Sc2-a1.

Partie Nr. 246.

Gespielt eben da im Mai 1859. Abgelechtes Königs-gambit.

Figurin. Burille. 1. e2-e4 e7-e2 2. f2-f4 Lf8-e5 3. Sg1-f3 d7-d6 4. Sbl-e3 Sg8-f6 5. Lf1-e4 Sbs-c6 6. d2-d3 Lc8-g4 7. h2-h3 Lg4-f3 8. Dd1-f3 Sc6-d4 9. Df3-g3 O-O Dies ist entschieden besser als Sd4-c2+. 10. f4-e5 d6-e5 11. Lc1-g5 Sd4-c2+ Hier wäre Dd8-d6 die richtige Fortsetzung. Die Annahme des Qualitätsopfers ist auch jetzt noch gewagt. 12. Ke1-e2? Warum nicht nach d1 (oder d2)? Nimmt Schwarz dann den Tal, so kommt Weiß mit 13. Sc3-d5 Lc5-e7 14. Sd5-e7+ Dd8-e7: 15. Th1-f1 in Vorteil. 12. .... Sc2-d4+ 13. Ke2-d2 Lc5-e7 14. Dg3-e5 Sd4-c6 15. De5-g3 Sf6-h5 16. Lg5-e7: Dd8-e7: 17. Dg3-f2 Besser wäre 17. Dg3-e3. 17. .... De7-g5+ 18. Df2-e3 Weiß glaubte wohl, auf Grundlage der offenen g-Linie einen Angriff zu erhalten. 18. .... Dg5-g2+ 19. Sc3-e2 Sc6-e5 20. Tal-g1 Dg2-f3 Gut gespielt! Falsch wäre natürlich Se5-c1+, worauf Schwarz nach 21. d3-c4: die Dame verliert, und bei 20. .... Se5-f3+ hat Weiß nach 21. Kd2-d1 Sf3-g1: 22. Th1-g1: Dg2-h2 23. Tg1-g5 Sh5-f6 24. Tg5-g7+ Kg8-h8 25. De3-g5 Remis-Chancen. 21. De3-g5 Se5-c4+ 22. De5-c4: Sh5-f4 23. Se2-d4 Df3-f2+ 24. Kd2-c3 Tf8-d8 Zwingender war hier e7-c5 und, wenn der Springer zog, Sf4-e2+. 25. Tg1-e1 Es drohte Df2-d4+ 26. Dc4-d4: Sf4-e2+. 25. .... e7-c5 26. Sd4-b3 Td8-d3+ Das weiße Spiel ist ganz hoffnungslos. 27. Dc4-d3: Sf4-d3: 28. Ke3-d3: Df2-b2: 29. Te1-c1 Ta8-d8+ 30. Kd3-e3 Db2-a2: 31. Sb3-c5: Da2-d2+ 32. Ke3-f3 Td8-d6 33. e4-e5 Td6-d4 34. Sc5-e4 Td4-d3+ 35. Kf3-g4 Dd2-g2+ 36. Kg4-h5 Dg2-g6+ Weiß giebt die Partie auf.

Kleine Mittheilungen.

Der große Kampf in New-York ist, wie der Droht meldet, beendet: Figurin (St. Petersburg) hat die erste, M. Weiß (Wien) die zweite Stelle errungen. Die vollständige Tabelle gedenken wir in nächster Nummer mitzutheilen. Die Eröffnung des Pariser Schachkongresses ist nach einer uns zugegangenen direkten Mittheilung auf den 16. August angelegt. Es soll noch das Endergebnis der bei den Schachspielern Frankreichs ausgeschriebenen Zeichnung abgewartet werden, ehe mit der offiziellen Ankündigung des Kongresses vorgegangen wird.

Räthsel.

Charaden.

Bon M. S.

Auf dem Barnab (Abtheilung „Deutsche Dichter“) sah man beim Nektartant in süßer Ruh, — Da kommt Merkur gegangen. „Hier,“ so spricht er, „Bühn“ ich auch Joseph Victor Schaffel zu.“

Das rheinweinfröhe Aug' des neuen Gastes Entzückte Klopjod. Aus dem Nektartab Füllt er sein Trinthorn bis zum Rande, sagt es Und ruft: „Du, junger Mann, ich komm' Dir was!“

Dann, als er auftaucht' aus des Hornes Tiefen, Sprach er: „Du schreibst gewiß die Erken, sag!“ Doch Schaffel schüttelt: „Lieber Hieroglyphen: Selbst diese leßt man leichter heutzutag!“

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Dr. A. Borst in Halle.

„S!“ brumnte Klopjod, „sollte man das glauben! Nun irrst doch: was belangt Du?“ — „Eins! Zwei, Drei,“ rief Victor schnell, „den edlen Geist der Trauben, Den Rat des Frühlings und den Lebensmai. Du Ganzes! Dir zum Preis gib' ich zu lesen Der Welt noch gern manch' Lied vom Dudenstein, — Behüt' Dich Gott! es wär' zu schön gewesen, Behüt' Dich Gott! es hat nicht sollen sein.“

II. (Bierstübli.)

Bon — s in Halle. Erste und zweite Silbe. Silbe Nieder läßt er tönen In des Lenzes Sommerzeit, Eagen will er seiner Schönen, Dah er liebend um sie freit. Dritte und vierte Silbe. Hätte Adam nicht genossen Von des Baums verbotener Frucht, Würde nicht mit Schweiß besessen Nezt sein Acker — nun verflucht. Das Ganze. Sprich die vier zu einem Worte Und du siehst die ersten zwei In des Ganzen engem Drie Eingeschlossen, nicht mehr frei.

Fällrathsel.

Bon — s in Halle.

In die leeren Felder des nachstehenden Quadrates sollen 5 g, 1 h, 1 k, 5 l, 1 p, 1 r, 1 s so eingetragen werden, daß von oben nach unten folgende Worte entstehen: 1. Raab, 2. Theil des Schiffes, 3. Philosph, 4. Wortschri, 5. Spiel.

5x5 grid for the Fallräthsel puzzle.

Diamant-Rätsel.

Bon — s in Halle.

Diamond puzzle grid with words listed: a a a a a, a a a a a b b, b c c o c b d d d, d e e e e e e e e, e e e e e e f f g g g g, h h h i i i i i i i l i, k k l l l l l m m n n n n n n, n n n n n n n n n o o o o o, o p p p r r r r r r r, r r r s s s s s s s, s s s s s s t t t, t t t t u u, u u u u, u u v, z. Nonjonant. Biblische Frau. Brenhische Stadt. Reßberühmtes Land Afrikas. Gineßischer Religionslehrer. Sumbun. Normegisches Stiff. Antikalischer Wolf. Der älteste Wohlthäter Hales. Russischer Gebietsheil. Dierreichlicher Gebietsheil. Stadt am Garz. Mongol. Unterhan Rußlands. Europäisches Land. Britanische Stadt. Sohn Noahs. Nonjonant.

Die senkrechte und die wagerechte Mittelreihe ergeben daselbe.

II.

Bon W. S. in Köllbea.

Wagerechte Mittelreihe puzzle grid.

Nach dem Muster der vorstehenden Figur sind aus deren Buchstaben zu bilden: 1. Ein Buchstabe, 2. ein Fisch, 3. eine Stadt mit Universität, 4. ein Fluß in Griechenland, 5. eine Kreisstadt der Provinz Westfalen, 6. ein berühmter Feldherr, 7. ein Schweizer Fleder, 8. eine Stadt am Rheine, 9. ein Futtermittel, 10. ein Natur- zugleich auch Kunsterzeugniß, 11. ein Buchstabe. Die senkrechte und wagerechte Mittelreihle ergeben das Gleiche.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Nonjonants: Strauß. Der Charaden: I. Unschers (Uns, ich, er, es). — II. Nachschatten. Der Logogriphe: I. Flügel, Lüge. — II. Serbe, Ebers.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.